

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt.

Zugleich

Anzeiger für das blaue Vändchen.

(Umfassend die Ortsteile: Auringen, Bredenheim, Dellenheim,

Biedenbergen, Erbenheim, Fehloch, Igstadt, Koppenheim, Massenheim, Medenbach, Nauvö, Nordenstadt, Raumbach, Sonnenberg, Wallau, Wildschau.)
Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Morig- und Röderstraße

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110a.

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet monatlich 30 Pfennig, incl. Bringerlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.— und bestellgeld.

Fernruf 2027.

Fernruf 2027.

Nr. 85.

Samstag, den 11. April 1914.

14. Jahrgang.

Ostern.

Jesum siegt: aus Todesgrüften
Steigt er auf, und in den Lüften
Hallt des Sieges Jubelton.
Ach, entreiß auch uns der Erde,
Daß der Geist lebendig werde,
Auserstand'ner Gottessohn!

Wir auch werden auferstehen,
Werden in dein Reich eingehen.
Seligmacher, Mittler, Gott!
Wenn wir nicht nach Eitlem streben
Nicht in schöner Luft hier leben,
Sterben nicht der Sünde Tod.

Glanzvoll werden wir erscheinen,
Nicht mehr seufzen, nicht mehr weinen.
Nichts ist, was uns dann noch drückt.
Jesum lebt, auch wir soll'n leben,
Welch ein Trost: Wir ewig leben
In des Himmels' Donn' entzückt!

Ostern.

Ostern, das Fest der Auferstehung ist gekommen.
Halleluja! Der Heiland ist erstanden! Besiegt liegt der
Tod in Banden! Der Karfreitag mit seinen Ängsten und
Himmel und Erde erschütternden Ereignissen liegt hinter
uns. Wir gehen dem Leben, dem Frühling in Herz und
Natur entgegen mit Hoffnung und Zuversicht.

Dem Frühlingszauber öffnet sich die Natur. Die
Schnäuzer nach Werden durchströmt alle ihre Adern. Alles
wacht mit innerer Wucht zum Spritzen und Wachsen,
die Blüten und Früchtlein. Und mit Recht pocht
zu uns an die Pforte des Menschenherzens und ruft:
„Aufsteh! Der Heiland ist erstanden, und auch du sollst
auferstehen! Mische dich, den Strahl des Lichtes und der
Gnade in dich aufzunehmen, der Liebe zu Gott und Men-
schen das Herbeuer deines Herzens zu entflammen!“

Das erste Wort, das der vom Tode erstandene Hei-
land einem Jünger zurief, war: Friede sei mit euch!
Welche Zünderkraft, welche Macht zur Erweckung des Vol-
kes liegt in diesem Gruß, des Völkervertrügnisses,
nach dem die Völker des Altertums sich so sehr geseht in
Gut und Böse, in Nord und Süd und der ihnen schier
unerschwingbar erschienen!

Der Friede ist ein Gut, das uns Christus am Kreuze
erworben, das er vom Himmel auf die Erde gebracht.
Friede auf Erden! Die Völkerschaft erlangt bereits bei seiner
Geburt. Er hat sie uns gepredigt und vorbildlich betätigt
sein ganzes irdisches Leben hindurch. Den Frieden hat

er am Kreuze erstritten und mit seinem Blute besiegelt,
in der Auferstehung bekräftigt und uns als kostbares
Erbteil hinterlassen bei seiner Himmelfahrt.

Ostern, das Fest der Auferstehung ist gekommen.
Halleluja! Der Heiland ist erstanden! Besiegt liegt der
Tod in Banden! Der Karfreitag mit seinen Ängsten und
Himmel und Erde erschütternden Ereignissen liegt hinter
uns. Wir gehen dem Leben, dem Frühling in Herz und
Natur entgegen mit Hoffnung und Zuversicht.

Dem Frühlingszauber öffnet sich die Natur. Die
Schnäuzer nach Werden durchströmt alle ihre Adern. Alles
wacht mit innerer Wucht zum Spritzen und Wachsen,
die Blüten und Früchtlein. Und mit Recht pocht
zu uns an die Pforte des Menschenherzens und ruft:
„Aufsteh! Der Heiland ist erstanden, und auch du sollst
auferstehen! Mische dich, den Strahl des Lichtes und der
Gnade in dich aufzunehmen, der Liebe zu Gott und Men-
schen das Herbeuer deines Herzens zu entflammen!“

Das erste Wort, das der vom Tode erstandene Hei-
land einem Jünger zurief, war: Friede sei mit euch!
Welche Zünderkraft, welche Macht zur Erweckung des Vol-
kes liegt in diesem Gruß, des Völkervertrügnisses,
nach dem die Völker des Altertums sich so sehr geseht in
Gut und Böse, in Nord und Süd und der ihnen schier
unerschwingbar erschienen!

Der Friede ist ein Gut, das uns Christus am Kreuze
erworben, das er vom Himmel auf die Erde gebracht.
Friede auf Erden! Die Völkerschaft erlangt bereits bei seiner
Geburt. Er hat sie uns gepredigt und vorbildlich betätigt
sein ganzes irdisches Leben hindurch. Den Frieden hat

er am Kreuze erstritten und mit seinem Blute besiegelt,
in der Auferstehung bekräftigt und uns als kostbares
Erbteil hinterlassen bei seiner Himmelfahrt.

Ostern, das Fest der Auferstehung ist gekommen.
Halleluja! Der Heiland ist erstanden! Besiegt liegt der
Tod in Banden! Der Karfreitag mit seinen Ängsten und
Himmel und Erde erschütternden Ereignissen liegt hinter
uns. Wir gehen dem Leben, dem Frühling in Herz und
Natur entgegen mit Hoffnung und Zuversicht.

Dem Frühlingszauber öffnet sich die Natur. Die
Schnäuzer nach Werden durchströmt alle ihre Adern. Alles
wacht mit innerer Wucht zum Spritzen und Wachsen,
die Blüten und Früchtlein. Und mit Recht pocht
zu uns an die Pforte des Menschenherzens und ruft:
„Aufsteh! Der Heiland ist erstanden, und auch du sollst
auferstehen! Mische dich, den Strahl des Lichtes und der
Gnade in dich aufzunehmen, der Liebe zu Gott und Men-
schen das Herbeuer deines Herzens zu entflammen!“

Das erste Wort, das der vom Tode erstandene Hei-
land einem Jünger zurief, war: Friede sei mit euch!
Welche Zünderkraft, welche Macht zur Erweckung des Vol-
kes liegt in diesem Gruß, des Völkervertrügnisses,
nach dem die Völker des Altertums sich so sehr geseht in
Gut und Böse, in Nord und Süd und der ihnen schier
unerschwingbar erschienen!

Der Friede ist ein Gut, das uns Christus am Kreuze
erworben, das er vom Himmel auf die Erde gebracht.
Friede auf Erden! Die Völkerschaft erlangt bereits bei seiner
Geburt. Er hat sie uns gepredigt und vorbildlich betätigt
sein ganzes irdisches Leben hindurch. Den Frieden hat

er am Kreuze erstritten und mit seinem Blute besiegelt,
in der Auferstehung bekräftigt und uns als kostbares
Erbteil hinterlassen bei seiner Himmelfahrt.

Ostern, das Fest der Auferstehung ist gekommen.
Halleluja! Der Heiland ist erstanden! Besiegt liegt der
Tod in Banden! Der Karfreitag mit seinen Ängsten und
Himmel und Erde erschütternden Ereignissen liegt hinter
uns. Wir gehen dem Leben, dem Frühling in Herz und
Natur entgegen mit Hoffnung und Zuversicht.

Dem Frühlingszauber öffnet sich die Natur. Die
Schnäuzer nach Werden durchströmt alle ihre Adern. Alles
wacht mit innerer Wucht zum Spritzen und Wachsen,
die Blüten und Früchtlein. Und mit Recht pocht
zu uns an die Pforte des Menschenherzens und ruft:
„Aufsteh! Der Heiland ist erstanden, und auch du sollst
auferstehen! Mische dich, den Strahl des Lichtes und der
Gnade in dich aufzunehmen, der Liebe zu Gott und Men-
schen das Herbeuer deines Herzens zu entflammen!“

Das erste Wort, das der vom Tode erstandene Hei-
land einem Jünger zurief, war: Friede sei mit euch!
Welche Zünderkraft, welche Macht zur Erweckung des Vol-
kes liegt in diesem Gruß, des Völkervertrügnisses,
nach dem die Völker des Altertums sich so sehr geseht in
Gut und Böse, in Nord und Süd und der ihnen schier
unerschwingbar erschienen!

Der Friede ist ein Gut, das uns Christus am Kreuze
erworben, das er vom Himmel auf die Erde gebracht.
Friede auf Erden! Die Völkerschaft erlangt bereits bei seiner
Geburt. Er hat sie uns gepredigt und vorbildlich betätigt
sein ganzes irdisches Leben hindurch. Den Frieden hat

Naturglaube ist in ihm aufbewahrt, wie denn das ganze
Leben, aus dem es stammt, mit der Natur wunderbar ver-
wachsen war.

Da das Wort so grau von Alter ist, ist seine Deutung
nicht leicht. Einige leiten es von Ostara ab, dem Namen
der algermanischen heidnischen Frühlingsgöttin. Andere
gehen noch weiter zurück und sagen, daß es seine Wurzel
in dem algermanischen Worte austro hat, das wir heute in
dem Ausdruck Ostern für die Himmelsgegend wiederfinden.
Daß darunter die Morgenröte, das aufsteigende Tages-
licht und die Auferstehung des Frühlings verstanden
wurde, ist leicht begreiflich, und daß dieses sinnvolle Wort
zum Namen für das christliche Auferstehungsfest wurde,
drängt sich wie eine Selbstverständlichkeit auf. Die Ehr-
würdigkeit des Wortes wächst noch, wenn wir daran
denken, daß es das erste, größte und heiligste Fest be-
zeichnet, das die Kirche — es geschah im zweiten Jahr-
hundert — eingeführt hat.

Die festliche Zeit tut die Türen zu einem reichen Wort-
schatz in unserer Sprache auf: Osterblumen, Osterbrot,
Osterfeuer, Osterliden, Ostertüte und wie sie alle heißen,
— wenn strahlen nicht die schönsten Erinnerungen dabei
entgegen? Soviel Freude, soviel sinniger Volksbrauch,
soviel altes gutes deutsches Denken und Dichten liegt nicht
einmal in den Worten Weibachten und Pfingsten be-
schlossen. Doch die gebräuchlichsten Namen fehlen noch.
Da sind die Ostereier nicht zu vergessen. Aber was haben
die eigentlich mit Ostern zu tun? Das Ei ist schon in den
ältesten Zeiten als das Sinnbild der Schöpfung und des
Lebens angesehen worden. Daraus ergab sich, daß es
zum Sinnbild für die neuerstehende Fruchtbarkeit des
Frühlings, die Osterzeit, wurde. Weil die alten Germanen
der Ostara Eier zum Opfer brachten, darum bringen wir
sie noch heute zum Geschenk. Und weil der heidnischen
Göttin zu Ehren die Eier mit den Farben des Himmels
bemalt wurden, darum färben wir sie auch heute noch
bunt. Auch der Osterhase hat das Recht, daß seiner hier
gedacht wird. Seine Verbindung mit dem Osterfeste ist
schon schwerer zu erklären. Warum ist dem Meißter Lampe
die Pflicht auferlegt, die Eier zum Feste zu legen? Das
Rätsel wollen einige mit der Erklärung lösen, daß der
leichtfertige Knepper bei den alten Germanen der Vore der
heidnischen Göttin Ostara war.

Aber auch ein Kranz von weiblichen Wörtern schlingt
sich um den alten Ausdruck Ostern, wenn wir an die Sonn-
tage von Inno cavit bis Graubi denken. Diese lateinischen
Wörter sind die Anfänge von Bibelfestlichkeiten, die an den be-
treffenden Sonntagen in der Kirche verlesen werden.
Dazu gehört auch das Wort Gründonnerstag, das gleich-
falls von vielen aus dem Lateinischen abgeleitet wird.
Es ist wohl eine Uebersetzung von dies viridum, dem Tag
der Grünen, d. h. der begnadigten Sünder; denn diese wur-
den an dem Erinnerungstage der Abendmahlstafelung in
die Gemeinde wieder aufgenommen. Und Karfreitag
kommt von dem alten deutschen Worte Kara, das Klage
oder Trauer bedeutet. Auf diesen Tag der tiefsten Trauer
folgt mit dem Feste die höchste Freude. So verschieden
auch alle diese Wörter in bezug auf die damit bezeichneten
Gebräuche sind, so klingen sie doch alle in dem Wunsch und
Gruß zusammen: Fröhliche Ostern!

Die Lehraufwendung von Zabern.

Die neu bearbeitete „Vorschrift über den
Waffengebrauch des Militärs und seine Mit-
wirkung zur Unterdrückung innerer Unru-
hen“ hat die kaiserliche Genehmigung erhalten und
wird demnächst an die Truppen zur Ausgabe ge-
langt.

Mit dieser offiziellen Ankündigung wird die Tat-
sache bekannt gegeben, daß man aus der so großen
Meinungsverschiedenheiten berechtigten Anlaß ge-
ben den verabschiedeten preussischen Kabinettsorder, auf die
man im Falle Zabern das Vorgehen des Militärs
gegen die Zivilbevölkerung gestützt hatte, die Lehre ge-
zogen und eine für das ganze Reich geltende ein-
heitliche Norm geschaffen hat, die künftig in allen
Fällen, bei denen das Militär in Friedenszeiten sich
auf den Gebrauch der Waffen angewiesen glaubt,
zur Anwendung kommen soll. Die Vorschriften sind
vom preussischen Kriegsministerium ausgearbeitet wor-
den, stützen sich also hauptsächlich auf altpreussische
Anschauungen. Doch wäre es wohl verfehlt, daraus
zu folgern, daß dadurch der Eigenart der übrigen,
besonders der süddeutschen Bundesstaaten und auch
der Reichslande nicht Rechnung getragen sei. Militär
ist nun einmal Militär, und die Disziplin muß mili-
tärischen Charakter tragen, ob dabei die preussischen
Anschauungen nun stärker vorherrschend sind oder an-
dere deutsche unwesentlicher Art. Die Hauptsache ist
die gesetzlich genau festgelegte Regelung
des Waffengebrauchs, so daß man in jedem Einzelfalle
auch von seiten der Zivilbevölkerung, ohne Einspruch
von militärischer Seite befürchten zu müssen, entscheiden
kann: Das war nach dem Gesetz erlaubt, und das
war nicht erlaubt, sondern gesetzwidrig.

Um aber nicht in die Habsichtsrechte anderer, nicht

preussischer Bundesstaaten einzugreifen, ist bei Fassung
der Vorschrift zunächst vermieden worden, auf den
Bortlaut der Einzelgesetze Bezug zu nehmen. „da“,
wie es in der Veröffentlichung der Verordnung heißt,
„sich dieser in den einzelnen Bundesstaaten nicht
bedeut.“

Im Abschnitt I werden unter 1 die Bestimmun-
gen des preussischen Gesetzes vom 20. März 1837 über den
Waffengebrauch des Militärs auf Wachen, Posten, Pa-
trouillen und allen anderen Kommandos wiedergege-
ben. Dieses Gesetz ist im wesentlichen in allen in Frage
kommenden Bundesstaaten und in Elsaß-Lothringen einge-
führt. Unter Ziffer 2 ist das Recht und die Verpflichtung
des Militärs zum Waffengebrauch neu aufgenommen, zur
Beseitigung einer Störung seiner dienstlichen Tätigkeit oder
um einen Angriff auf Militär oder militärisches Eigentum
abzuwehren. Es ist dies die allgemein anerkannte Folge
aus dem Militär-Hoheitsrecht, das die Befugnis der zwangs-
weisen Durchführung der militärischen Aufgaben und der
Abwehr von Angriffen in sich schließt.

In Abschnitt II ist der Grundsatz an die Spitze
gestellt, daß es zunächst die Pflicht der Zivilbehörde ist,
mit den ihr zu Gebote stehenden Polizeikräften innere
Unruhen in ihrem Entstehen zu unterdrücken und die Ruhe
zu erhalten, so daß das Militär hierbei nicht mitzuwirken
hat. Aus diesem Grunde ist weiterhin bestimmt, daß, wenn
das Militär auf Ersuchen der Zivilbehörde seine Hilfe
gewährt, die Anordnung und Leitung der zu ergreifenden
Maßregeln allein auf den Militärbefehl-
haber übergeht.

Ein selbständiges Einschreiten des Militärs
ist im Falle des Kriegs- und Belagerungs-
standes sowie in Fällen des staatlichen Notstandes
borgezogen. Die Bestimmungen über den Kriegs- und
Belagerungsstand, die im Abschnitt III ausführ-
licher behandelt sind, gründen sich auf Artikel 68 der
Reichsverfassung und das nach diesem Artikel für das
Deutsche Reich (mit Ausnahme Bayerns) gültige preu-
ssische Gesetz über den Belagerungsstand vom 4. Juli
1851. Beim staatlichen Notstande

„ist das Militär auch ohne Anforderung der Zivil-
behörde selbständig einzuschreiten befugt und verpflich-
tet, wenn in Fällen dringender Gefahr für die öffentliche
Sicherheit die Zivilbehörde infolge äußerer Umstände außer-
stande ist, die Anforderung zu erlassen.“

In dieser Bestimmung liegt die eigentliche An-
wendung vom Fall Zabern. In der am
Donnerstag abends veröffentlichten Begründung
dieser neuen Vorschrift heißt es:

„Für diese Bestimmung war die Erwägung maßgebend,
daß auch in den Bundesstaaten, in denen gesetzlich
das Einschreiten des Militärs zur Unterdrückung innerer
Unruhen von einem Ersuchen der Zivilbehörde abhängig
gemacht ist, das Vorhandensein einer Zivilbehörde und die
Möglichkeit für sie, ein Ersuchen zu stellen, zur Erfüllung
dieser gesetzlichen Bedingung notwendig ist, daß aber —
wo diese Voraussetzung nicht erfüllt werden kann, weil die
Zivilbehörde infolge äußerer Umstände außerstande ist,
die Anforderung zu erlassen — ein gesetzliches Hin-
dernis für das selbständige Einschreiten des Militärs
nicht besteht, sofern dies in Fällen dringender Ge-
fahr für die öffentliche Sicherheit erforderlich ist. Die Not-
wendigkeit eines solchen Eingreifens des Militärs wird auch
in der Staatsrechtslehre grundsätzlich anerkannt. Es ist
daran festzuhalten, daß zum Waffengebrauch erst geschritten
werden soll, wenn andere Mittel zur Erreichung des Zwecks
nicht ausreichen; für den richtigen Waffengebrauch ist also
der Militärbefehlshaber verantwortlich. Durch die neue
Vorschrift sind demnach dem Militär zur Durchführung sei-
ner Aufgaben und zur Wahrung seines Ansehens völlig
ausreichende Handhaben gegeben, andererseits ist
die Möglichkeit eines Konfliktes zwischen Zivil- und
Militärsbehörden bei dem Einschreiten des Militärs ver-
mieden.“

Hoffen wir, daß durch das neue Gesetz der Zweck
der Verordnung, nämlich die Vermeidung von Un-
klarheiten und strittigen Meinungsverschiedenheiten
über die Zuständigkeit und die Rechte der einzelnen
Behörden in den einzelnen in Betracht kommenden
Fällen auch wirklich erreicht wird. Das ist die Haupt-
sache.

Die albanische Frage.

Fürst Wilhelm von Albanien ersucht die Großmächte
um Vermittelung.

Wie in hiesigen diplomatischen Kreisen auf das
Bestimmteste berichtet wird, hat sich Fürst Wilhelm
von Albanien an die Vertreter Österreich-Ungarns und
Italiens sowie an den rumänischen Gesandten in Tu-
razzo mit dem Ersuchen gewandt, den einzelnen Re-
gierungen seinen Wunsch zu unterbreiten, bei Griechen-
land im Sinne einer Auseinandersetzung zwischen der
albanischen Regierung und den Epiroten zu vermit-
teln. Maßgebend für diese Haltung des Fürsten war,
daß man in albanischen Regierungskreisen überzeugt
ist, daß Griechenland in bezug auf das Vorgehen der

Epiloten, trotz aller Versuche, dies in Abrede zu stellen, seine Hand im Spiele hat. Der Schritt des Fürsten von Albanien erfolgte sofort nach dem Ueberfall der Epiloten auf Koriza, und man glaubt, daß seine Bitte bereits Anklang gefunden hat und sowohl Oesterreich-Ungarn als auch Italien und die rumänische Regierung in Athen bereits vorstellig geworden sind. Die jetzt zwischen den Epiloten und der albanischen Regierung geführten inoffiziellen Verhandlungen versprechen mit Rücksicht auf die nicht unfreundliche Haltung der griechischen Regierung einen guten Erfolg.

Neuer albanisch-griechischer Zusammenstoß?

Ein neuer blutiger Zusammenstoß zwischen der albanischen Gendarmerie und griechischen Truppen soll nach griechischen Meldungen im Epirus stattgefunden haben. Diese Nachricht hat in der griechischen Hauptstadt Athen allgemeine Aufregung hervorgerufen, und der Minister des Aeußeren hat bereits bei den Großmächten energisch gegen das Verhalten der Albaner Einspruch erhoben. Er erklärte, daß die griechische Regierung für die kommenden Ereignisse jede Verantwortung ablehnen müsse, wenn nicht sofort seitens der Großmächte Schritte unternommen werden.

Deutsch-russischer Handelskrieg?

O Der Petersburger Korrespondent des Pariser „Matin“ meldet seinem Blatte:

„Die vernünftigen Deutschen müssen allmählich die allzureichen Beweise ihres Uebelwillens bedauern, die sie Rußland gegeben haben: die Mission Viman von Sanders in Konstantinopel, die russenfeindliche Hege in der deutschen Presse und schließlich die Verhaftungen der russischen Ingenieure Poljakow und Papow. Die deutsche Presse war im höchsten Maße erregt über die Erklärungen des russischen Kriegsministers General Suchomlinow, die dieser vor einiger Zeit gemacht hat. Man hat aber in Deutschland sehr unrecht, wenn man glaubt, daß Rußland sich auch auf militärischem Gebiete in einen Wettstreit einlassen wird; denn das Handelsgebiet ist mehr als ausreichend. Mit der charakteristischen Sorglosigkeit der slavischen Rasse hat Rußland häufig von seinem Nachbarn Dinge genommen, die es nicht gleich im eigenen Lande finden konnte. Heute aber weiß man bereits, daß es sehr dumm wäre, den deutschen Aderbauer auf Kosten des russischen zu begünstigen. Deutschland, das sich in Kursveränderungen gut versteht, wird zweifellos eine dieser plötzlichen Wendungen versuchen, wie sie in Deutschland üblich sind. Aber es wird zu spät sein; die deutsche Handlungsweise im Laufe der letzten Monate hat einen tiefen Abgrund zwischen den beiden Ländern geschaffen, und Rußland ist endlich das Bewußtsein seiner enormen Kriegsmacht und auch seiner ungeheuren ökonomischen und finanziellen Macht gekommen.“

Diese französischen Wünsche sind nur allzu verständlich. Aber wenn Rußland sich nach den Plänen Hoffnungen der Pariser Presse richten wollte, hätten wir einen Zoll- und Handelskrieg schon lange, und nicht nur diesen allein.

Politische Rundschau.

— Berlin, 9. April.

— Kaiser Franz Joseph wird am 23. April die geplante Reise nach Ungarn unternehmen.

— Der Kaiser wird bei der Taufe des Sohnes des britischen Militärattachés, Oberleutnant Ruffel, Pate stehen. Der Täufling erhält den Namen Wilhelm.

— Prinz Heinrich und Gemahlin sind am Mittwoch wieder in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires eingetroffen. Sie wurden auf dem Bahnhof von Vertretern des Präsidenten und des Ministers des Aeußeren, von dem chilenischen Gesandten und anderen hervorragenden Persönlichkeiten begrüßt.

— Prinz Louis Ferdinand von Preußen, ist am Mittwoch aus Kreuth, wohin er zur Erholung zur Herzogin Karl Theodor, seiner Tante, vom Kronprinzenpaar geschickt war, wieder in Berlin eingetroffen. Der Prinz ist frisch und braungebrannt zurückgekehrt. Bei allen vier Söhnen des Kronprinzenpaares ist nunmehr der Keuchhusten überwunden. Prinz Wilhelm, der älteste Sohn, wird

demnächst aus dem Potsdamer Stadtschloß in das Kronprinzenpalais in Berlin übersiedeln.

— Der König von Preußen hat dem Erzherzog Peter Ferdinand von Oesterreich den Schwarzen Adlerorden verliehen.

— Der englische Generalleutnant Se Lat er ist als Nachfolger Generalleutnants Ewart, der wegen der Ustervorgänge gleichzeitig mit dem Feldmarschall French sein Rücktrittsgesuch einreichte, zum Generaladjutanten der englischen Armee ernannt worden.

— Der Präsident der französischen Republik wird auf seinem Rückwege von Petersburg im Monat August offiziell in Kopenhagen einen Besuch abstaten.

— Ein Besuch Kaiser Wilhelms in Bukarest? Wie man in rumänischen politischen Kreisen erklärt, bezweckt die vor einigen Tagen erfolgte Reise des rumänischen Gesandten in Berlin nach Bukarest, mit den dortigen leitenden Kreisen über einen Besuch Kaiser Wilhelms in Bukarest Vorbesprechungen zu pflegen. Außerdem sei der Gesandte Ueberbringer der Ansichten des Berliner Auswärtigen Amtes über die Lage auf dem Balkan und über die mit dem Verhältnis Rumäniens zum Dreibund zusammenhängenden Fragen.

Votales.

Wochenrundschau.

Nachdruck verboten.

Das schauerlichste Drama, das je die Welt gesehen, ist vorüber. Des Karfreitags blutige Sonne ist untergegangen. Ihre letzten Strahlen beleuchteten Kalvariens einsame Höhen. Vom Abendrot umflossen stehen hier drei Kreuze. An dem Kreuze rechts hängt ein armer sündiger Mensch, der selig wird, an dem Kreuze links ein armer sündiger Mensch, der verdammte wird und an dem Kreuze in der Mitte Jesus Christus, der Gottes Sohn, der den einen verdammte und den andern selig macht. Vom Kreuze des Erlösers träufelt das Blut auf die sündige Erde. Das Werk der Erlösung ist vollbracht. Kein Mensch, ja nicht einmal ein Engel, konnte die beleidigte Majestät Gottes versöhnen. Das Blut eines Gottes Sohnes mußte fließen! —

Seit dieser heiligen Stunde ist das Zeichen des Kreuzes, bisher ein Zeichen der Schmach und der höchsten Erniedrigung, zum Zeichen des Sieges geworden. In diesem heiligen Zeichen hängte Christus über Tod und Sünde, in diesem heiligen Zeichen werden auch wir siegen.

Wie offenbart sich doch Gottes unendliche Liebe im Zeichen des Kreuzes. Zwar begegnen wir auch hier auf Erden auf Schritt und Tritt unzähligen Beweisen von Gottes Liebe und Barmherzigkeit. Namentlich jetzt im Frühling wo alles blüht und grünt, stimmt die gewaltige große Natur ein mächtiges, über Länder und Meere rauschendes Loblied an und preist in demselben Gottes Liebe, Güte und Macht. Wenn dieses Te Deum auch mit brausenden Akkorden das ganze Weltall erfüllt, so hat der Dichter doch recht, der da sagt:

Im schönen Tempel der Natur
Find'st du des großen Gottes Spur.
Doch willst du ihn noch größer seh'n,
So bleib' bei einem Kreuze steh'n! —

Nun ist er vorüber, der traurige, düstere Karfreitag! Die Osterlocken durchjubeln das Land und tragen ihr Alleluja von Pol zu Pol! Und dieses Alleluja hallt wider im Palaste des Königs und in der Hütte des Bettlers, es klingt wider im Herzen des Guten und im Herzen des Bösewichts. Und mit dem Alleluja zieht der Osterfriede durchs blühende Land. Es ist jener Friede, der von allen Menschenherzen ersehnt wird, der aber nicht in alle Menschenherzen einzieht. Nur derjenige, der ein gutes Gewissen hat, wird die ganze Rosibarkeit dieses Osterfriedens erfahren. Deshalb steigt aus manchem friedlosem Herzen das Dichterwort zum Himmel empor:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach ich bin des Treibens müde,
Wo zu all der Schmerz — die Lust?
Süßer Friede komm, ach komm in meine Brust!
Möge in die Herzen aller Menschen dieser weltliche
Osterfriede einziehen! Dies ist unser aufrichtiger Wunsch!

Ja, gibt es etwas schöneres auf Erden, als Friede in den Herzen der einzelnen Menschen, und Friede unter den einzelnen Nationen? Doch was letzteres angeht so blickt wiederum schwere Gewitterwolken am politischen Himmel Europas. Schon donnert und blitz es wiederum im Balkan, dem schlimmen Wetterwinkel! Und gerade in diesen friedlichen Ostertagen klingen die völkermordenden Kanonen und Maschinengewehre um so schauerlicher und entsetzlicher. Schon an der Schwelle seiner Königsbüchse steht der Herrscher von Albanien, wie entsetzlich schwer die Königskrone ein armes Menschenhaupt drückt. Möge die übrige Europa nicht in die Wirren und Streitigkeiten des Balkans hineingezogen werden. Mögen unsere deutschen Bürger noch recht lange mit den Bürgern in Goethes Fest (Osterspaziergang) sprechen:

Erster Bürger:

Nichts besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Kriegen und Kriegsgeheizen,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster trinkt sein Gläschen aus,
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann lehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Friede' und Friedenszeiten.

Zweiter Bürger:

Herr Nachbar, ja! so laß' ich's auch gescheh'n:
Sie mögen sich die Köpfe spalten, mag alles durcheinander
bergeh'n!

Doch nur zu Hause bleib's beim Alten.
Wenn nun noch schönes Osterwetter kommt, dann
werden sich auch die folgenden Ferse aus Goethes Fest
bewahrheiten:

Aus dem hohlen finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor
Jeder sonnt sich heute so gern;
Sie feiern die Auferstehung des Herrn!
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbeständen,
Aus dem Druck von Siebeln und Dächern,
Aus der Straße quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht:

Ich höre schon des Dorfs Getümmel
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!
Ja, mögen alle, Groß und Klein, zufrieden jauchzen
ob der fröhlichen, seligen, gnadenbringenden Osterzeit:
Friede soll auf Erden werden
Und die Liebe König sein!

Genossenschaftswesen. Als Vorsitzender des Reichsrates der Genossenschaftsbank für Hessen-Nassau, L. v. b. H. zu Wiesbaden eröffnete Herr Landtagsabgeordneter Bürgermeister a. D. Wolff Dieblich a. R. am 8. April nachmittags 3 Uhr die gut besuchte 20. ordentliche Generalversammlung. Aus dem durch Herrn Dr. v. Peitjean erstatteten Berichte über das abgelaufene Geschäftsjahr war ein bedeutender Fortschritt des Instituts zu

Doktor Glennies Tochter.

Eine Erzählung aus dem Leben
von H. S. Farjeon.

Autorisierte deutsche Uebersetzung von E. Deichmann.

31] „Wissen Sie,“ fragte er, als Martin Insole, nachdem er seine Geschichte beendet, schweigend vor ihm stand, „was später aus der jungen Dame geworden ist?“

„Sie hat sich wieder verheiratet,“ war die Antwort.

„Wen? — und bald nachher?“

„Ein Jahr später glaube ich.“

Wieder ein Beweis für seine Torheit. Ehe die Unterredung zwischen ihm und Doktor Glennie bei dem Abolaten stattfand — eine Unterredung, die ihren Stachel so tief in seine Seele gedrückt hatte, daß er sie nie vergaß —, hatte der Doktor ohne Zweifel schon diese Heirat in Aussicht und brannte darauf, ihn aus dem Wege zu räumen, bevor davon gesprochen wurde. Hätte er damals gewußt, was er jetzt wußte — er hätte Bedingungen diktieren können, welcher Art er wollte. Er war überzeugt, daß er angeführt worden sei, und das erfüllte ihn mit einem Gefühl der Rache. „Ich will alles gegen ihn aufbieten, wenn er es wagt, mir Schwierigkeiten zu machen,“ dachte er.

„Wissen Sie, Insole,“ fragte er, „wen die junge Dame heiratete?“

„Herrn Wentworth, glaube ich!“

„Wie, — meinen alten Freund Ru? Er trug den Preis davon — ah! Ich erinnere mich, daß er in sie verliebt war. Familie vorhanden?“

„Ja wohl, Herr.“

„Ich nehme Sie in meinen Dienst. Morgen reisen wir nach England ab.“

2. Kapitel.

Die zwanzig Jahre, welche Alice an der Seite Ru Wentworths verlebte hatte, waren äußerlich gleich einem Ströme ruhigen, ununterbrochenen Glüdes hingegangen. Nichts war an der Oberfläche erschienen, das ihn getrübt oder seinen friedlichen Lauf gehemmt hätte. Kein Weib hatte jemals einen ihr ergebeneren Gatten, kein Mann eine zärtlichere Gattin besessen.

Alice und Ru lebten für einander, studierten gegenseitig ihre Wünsche und machten es sich zur Aufgabe, ihre Häuslichkeit angenehm zu gestalten. Die feurige Liebe des Jünglings war bei Ru Wentworth zu einer beständigen Flamme geworden, welche nichts auslöschen konnte, und in Alices Herzen war eine Liebe, nicht weniger stark und rein als die seine, entstanden. Er war des Besten würdig, was ein Weib zu geben hat. Seine unveränderte Zärtlichkeit und Sorgfalt im täglichen Leben, ebenso wie seine Männlichkeit und Redlichkeit im Verkehr mit allen Personen außerhalb seines Hauses, hatten ihn Alice ungeheuer teuer gemacht, und sie liebte und ehrte ihn mit aller Innigkeit, deren ihre Seele fähig war. Beide hatten oft den heißen Dank bedürftiger Mitmenschen geerntet, denen sie in Zeiten der Trübsal beigestanden. Ihr Leben war wohlangeordnet. Jedes war stolz auf das andere; jedes glaubte und vertraute dem andern bedingungslos.

So sah es von außen aus, und so war es zum größten Teil auch innerlich. Aber in Alices tiefstem Herzen war ein Kummer, den die Zeit nicht lindern konnte: sie war kinderlos.

Schon als Mädchen, war sie auch jetzt noch eine schöne Frau. Auf ihrem Gesicht lag eine seelenvolle Lieblichkeit, welche von dem Gelübde hervorgerufen war, sich des Mannes wert zu zeigen, der sein Gesicht an das ihre geknüpft hatte. Das war ihr beständiges Streben gewesen, und es war ihr gelungen. Mehr als einmal hatte Ru Wentworth zu Doktor Glennie gesagt:

„Sie haben mir einen Engel als Gefährtin gegeben!“

„Meine Tochter ist glücklich, Ru,“ antwortete dann der Doktor: „ich freue mich und bin dankbar, daß ich sie Ihrem Schutz anvertrauen konnte.“

Aber Alice war kinderlos. In den ersten Jahren ihrer Ehe bedauerte sie schmerzlich, daß kein Kind ihres geliebten Gatten neue Freude in das glückliche Heim brachte. Manchmal sagte er, ihre Gefühle erratend: „Du mußt dich nicht betrüben, mein Liebling. Es kommt, wie Gott es will.“

Sie aber glaubte in ihrem Herzen, Gott versage ihr zur Strafe dieses Glück, und es war ein Segen für sie und diejenigen, die sie liebten, daß dieses geheime

Leid sie nicht verbitterte, sondern im Gegenteile reicher gegen ihre Mitmenschen machte. So entschwand Gutes aus dem Uebel, und der Schmerz zeitigte Barmherzigkeit. Wo sie von Not hörte, dahin lenkte sie ihren Weg, und in unzählige Hütten brachte sie Trost und Frieden. In den Krankenhäusern war sie auch bekannt, und durch den Einfluß ihres Vaters, welcher einen großen Teil seiner Zeit dazu anwendete, ward sie armen Leidenden unentgeltlich beizustehen, ward sie ein ständiger Gast in diesen wohlthätigen Anstalten und hatte zu jeder Zeit freien Zutritt. Sie benutzte dieses Privilegium, und die letzten Stunden mancher gequälten Seelen wurden durch ihre Gegenwart bereichert.

Das Geheimnis von dem Dasein ihres Kindes hatte ihr Vater und Schwester Leith treulich und erfolgreich bewahrt. Frau Drummond blieb in dem Hause neben Doktor Glennies Wohnung, und dort wurden die Kinder, Doktor Glennies und Abella erzogen. In Frau Drummonds Gemüt stieg niemals ein Argwohn auf, daß Glennie nicht ihr eigenes Kind sei. Sie liebte beide gleich zärtlich und schmeichelte sich mit der Einbildung, der Anne fehe ihrem verstorbenen Gatten ähnlich. Doktor Glennie hatte seinen Enkel ängstlich beobachtet und freute sich innig, daß Alice, wenn sie bei den Kindern war, durch keine Ähnlichkeit mit George Broughton in Abella kein Gesicht beunruhigt wurde. Zwischen der Drummondschen Familie, Alice, ihrem Vater und Ru Wentworth, die engste Freundschaft, und Mehnell und Abella waren in Ru Wentworths Hause fast ebenso verbunden heim wie in ihrem eigenen. Diese Beziehungen wurden von allen gepflegt und gefördert. Frau Drummond, welche, als ihre Kinder heranwuchsen, ihre Gesundheit schwächer werden fühlte, war es lieb, daß im Falle ihres Todes Mehnell und Abella eine geistliche finden würden, welche ihr gesiel, und einen Testamenten sie liebte und verehrte. Denn in ihrem Testament hatte sie Ru Wentworth, mit seiner Einwilligung, zum Vormund ihrer Kinder ernannt. Schwester Leith hatte ihre besonderen Gründe, alles, was sie konnte, zur Befestigung des Bandes zu tun, welches die Drummonds mit der Familie ihrer lieben Alice verband, und der liebevolle Verkehr war eine große Beruhigung für sie. — — — (Fortsetzung folgt.)

Die Bilanzsumme erreichte 3.119.300.-Mark, der Reingewinn liegt auf die Höhe von M. 23547.27, die Mitgliederzahl 183, und die Haftsumme erhöhte sich auf 6.087.000.-Mark. Gerade das abgelaufene, unter dem Zeichen der Geldknappheit stehende Geschäftsjahr 1913 zeigte, von welchem großem Vorteile eine Centralgenossenschaftskasse für die angeschlossenen Genossenschaften und dadurch besonders für den Landwirt ist. Die äußerst günstigen Zinssätze der Genossenschaftsbank blieben während der ganzen Zeit bestehen, und wäre keine Großbank im Stande gewesen, dieselben zu unterbieten. Der Sparkassenverkehr, sowie der Verkehr mit der staatlich fundierten Preussischen Centralgenossenschaftskasse, bei welcher der Genossenschaftsbank ein Blankotredit von rund 3 Millionen Mark eingeräumt ist, war ein sehr reger. Es wurde dann über die gesetzliche Revision des Herrn Gustav Seibert des Aufsichtsrates berichtet, und ging daraus hervor, daß zu Beanstandungen kein Anlaß gegeben war. Hierauf wurde die Bilanz unter Einwirkung des Vorstandes und der Verteilung des Reingewinnes einstimmig genehmigt. Die statutarisch auscheidenden Mitglieder des Vorstandes und Aufsichtsrates wurden wiedergewählt und ferner die Abgrenzungsweise Erhebung eines Eintrittsgeldes von M. 100 beschlossen. Der Spar- u. Creditverein, e. G. m. u. H. in Weidenheim mußte wegen Nichtbefolgung eingegangener Verpflichtungen aus der Mitgliedschaft ausgeschlossen werden. Der mit der Nassauischen Lebensversicherungsanstalt abgeschlossene Vertrag, betr. Arbeitsgemeinschaft, wurde gutgeheißen. Direktor Nowak besprach dann zum Schlusse die Neuerungen im Postverkehr, sowie solche im Stempel- u. Steuerwesen. Herr Bürgermeister Wolff schloß hierauf die Versammlung.

Rheinischfahrt. Die Viebrich-Mainzer Dampfschiffahrt Aug. Waldmann eröffnet am Oster Sonntag ihren Dienst. Die Dampfer fahren nachmittags zu jeder vollen Stunde ab Viebrich-Schloß von 1 Uhr, ab Mainz-Stadt von 2 Uhr an, ab Kaiserhof-Hauptbahnhof je 6 Minuten später. Wochentags fahren die Dampfer vorerst nur bei ganz warmen sonnigen Wetter.

Ausstellung. Wie regelmäßig in den letzten Jahren, so veranstaltet auch diesmal während der Osterfeiertage der Kaninchen- und Geflügelzucht-, Vogel- und Tierschutzverein Schierstein eine Ausstellung von Kaninchen und Geflügel aller Rassen; auch kommen Aquarien und andere Gegenstände zur Ausstellung. Den Besuchern sollen die Fortschritte in der Kaninchen- und Geflügelzucht anschaulich dargestellt werden, auch ist Gelegenheit geboten bei der Anschaffung oder am Schickstand Tiere sich zu erwerben. Am 2. Feiertag von nachmittags 4 Uhr ist ein Tanzvergnügen vorgesehen, um auch den jungen Burschen ein Vergnügen zu sichern. Der Eintrittspreis ist auf nur 20 Pfennig festgesetzt, wobei ein Freilos verabreicht wird. Der Verein hofft, recht zahlreiche Besucher begrüßen zu können, um so wenigstens einigermaßen seine Mühe und Anstrengungen belohnt zu sehen.

Sport und Verkehr.

Internationales Tennis-Turnier in Paris. Das große internationale Tennis-Turnier des Pariser Tennis-Klubs hat am Donnerstag seinen Anfang genommen. Von hiesigen Spielern sind bereits die beiden Brüder Klein-Weber und der deutsche Champion Froitzheim eingetroffen.

14 Rennen 14 mal gefiegt. Der berühmte amerikanische Rennfahrer Franz Kramer ist am Mittwoch im Pariser Sportpalast für längere Zeit zum letzten Male in Europa gefahren. Kramer hat während der wenigen Wochen, die er in Europa weilte, sich an 14 Rennen beteiligt und in sämtlichen gefiegt. Es gelang nicht, ihn auch nur ein einziges Mal zu schlagen.

Todessturz eines belgischen Algers. Auf dem belgischen Flugfelde von St. Job stürzte am Mittwoch nachmittag der belgische Aviatiker Verschuer aus Antwerpen aus einer Höhe von 1000 Metern ab. Er war auf der Stelle tot.

Auch Brindejones Flugzeug zertrümmert. Der Sieben- und erfolgreiche Konkurrent Dirichs bei dem Fluge um den Sternflugpreis, der französische Flieger Brindejones, war am Mittwoch nachmittags um halbvier Uhr in Monte Carlo zum Fluge nach Wien aufgestiegen. Nach einer Zwischenlandung in Antibes bei Nizza mißlang der Aufstieg. Das Flugzeug ist zertrümmert.

Aus Stadt und Land.

Haftentlassung der Frau Staatsanwalt Ahrens. Nach fast 2 1/2 monatiger Untersuchungshaft wurde die Gattin des Staatsanwalts Ahrens, die bekanntlich früher Prokuristin des Grundstückspekulanten Leo Schiffmann war und unter der Beschuldigung der Beihilfe zum Betrüge, zur Urkundenfälschung und des Meineides Ende Januar in Untersuchungshaft genommen wurde, am Mittwoch gegen Stellung einer Kaution in Höhe von 50 000 Mark auf freien Fuß gesetzt.

Revolverspielerei. Die Schüler Bredow und Kaiser von einer höheren Lehranstalt zu Schöneberg-Berlin unternahmen gemeinschaftlich eine Fuchstour in das Havelland. Bei dem Dorfe Schollene spielten die Knaben mit einem geladenen Revolver, aus dem sich ein Schuß löste, als Bredow die Waffe in der Hand hatte. Die Ladung ging dem Schüler Kaiser, dem Sohne eines Bäckermeisters in Schöneberg, in die Brust und streifte dabei das Herz. Der Versuch, Kaiser nach Berlin zu transportieren, mißlang, da sich dauernd Ohnmachtsanfälle einstellten. Kaiser wurde in das städtische Krankenhaus in Rathenow befördert, wo der Chirurg Dr. Schäfer eine Herznaht machte. Das Befinden des Verletzten ist trotz der schwierigen Operation zufriedenstellend.

Berliner Selbstmorde und Selbstmordversuche. In der Nacht zum Donnerstag wurde ein wohnungsloses Dienstmädchen, das kurz vorher nahe der Kaiserbrücke in die Spree gesprungen war, von einem Schiffer noch lebend gelandet. Ein Schuhmann brachte die Lebensmüde nach dem Krankenhause. Ueber den Beweggrund verweigerte das junge Mädchen jede Auskunft. Am Mittwoch früh fand ein Schuhmann im Tiergarten die Leiche eines etwa 50 Jahre alten, dem Arbeiterstande angehörigen Mannes auf, die dort schon längere Zeit gelegen haben mußte. Der Unbekannte hatte sich durch einen Schuß in die rechte Schläfe getötet. Die 20 Jahre alte Stenotypistin Johanna M., die bei ihren Eltern wohnte, schoß sich seit einigen Monaten beschäftigt war, eine Keim-Mittwoch in einer Schallplattenhandlung, bei der vollendet in die linke Brustseite — aus Liebesgram. In ihrer Wohnung in der Mödernastraße vergiftete sich aus Liebesgram die Wirtschafterin J. mit Kohlenoxydgas. Als ein Arzt erschien, war der Tod bereits eingetreten. In der Nacht zum Donnerstag sprang eine Frau im Halleschen Ufer in den Landwehrkanal und ging sofort unter. Benachrichtigte Schutleute suchten das Wasser eine Stunde lang ab, konnten aber die Leiche nicht bergen.

Eine Mappe mit 100 000 Francs Inhalt im Auto vergessen. Ein Bankier aus Orleans namens Emil Gerold hat am Mittwoch in einer Autodroschke seine Altemappe liegen lassen, in der sich für über 100 000 Francs Wertpapiere und bares Geld befanden. Umfassende Nachforschungen zur Auffindung der Tasche wurden sofort eingeleitet.

Befreiungsversuch für einen russischen Spion. In der steiermärkischen Hauptstadt Graz sitzt der russische Spion Jandritsch in österreichischer Haft. Er sollte durch russische Agenten befreit werden. Die ganze Sache kam an den Tag dadurch, daß die Männer, die dazu bestimmt waren, Jandritsch zu befreien, in einem Grazer Gasthaus verkehrten und daselbst den Plan ausarbeiteten, ohne jedoch dabei zu beachten, daß die Kellnerin, die der russischen Sprache mächtig war, sie belauschte. Diese machte sofort hiervon an zuständiger Stelle Mitteilung. Danach sollen die Männer vereinbart haben, Jandritsch in einer bestimmten Nacht zu befreien und ihn mittels eines Automobils über die Grenze zu bringen. Das Strafgefängnis wurde nun streng bewacht. In der Nacht zum Donnerstag fuhr ein tatsächlich mehrere Männer in einem Auto vor der Strafanstalt vor. Auf den Anruf des Postens, der eigens dazu aufgestellt war, machten die Männer kehrt, ohne daß es gelungen wäre, ihrer habhaft zu werden. Jandritsch selbst war auch von einer Mittelsperson in den Plan eingeweiht worden. In der bestimmten Nacht sollte er sich aus seinem Fenster mittels eines aus Bettlaken gewundenen Seiles herablassen, dann über die Mauer springen, wo ihn alsdann die Männer in das bereitstehende Automobil aufgenommen hätten.

Wetterkurz in den Vereinigten Staaten. Ganz unerwartet ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, vornehmlich im Süden des Landes, ein Wettersturz eingetreten, und man glaubt sich in den Winter zurückversetzt. In Texas wurden am Mittwoch — 12 Grad Celsius festgestellt. Eine dicke Schneedecke lagert über dem ganzen Lande, und die bereits knospende Pflanzenwelt ist erfroren. Auch aus Kansas, Missouri und Oklahoma kommen Meldungen von großer Kälte. Das offizielle Wetterbureau erklärt, daß die Kälte in den nächsten Tagen noch zunehmen werde.

Kleine Nachrichten.

In dem ungarischen Dorfe Csaba erschoss ein Landwirt, der sich nicht pfänden lassen wollte, von der Pfändungskommission einen Gerichtsbeamten und verwundete den Schatzungskommissar und einen Gendarm schwer, ehe er überwältigt wurde.

In der ungarischen Ortschaft Bekes wurde der reiche Landwirt Pintner von seinem 17-jährigen Sohn und seinen beiden Töchtern durch Mordtaten erschlagen, wegen der Weigerung, Geld zu Feiertagskleidern herauszugeben.

In Laefen bei der belgischen Hauptstadt Brüssel wurde am Mittwoch der Grundstein zu dem höchsten Turm der Welt gelegt, der mit 333 Meter Höhe noch um 33 Meter den Eiffelturm überragen wird.

In Berlin wurde in der Nacht zum Donnerstag bei einem Zutweller in der Schönauser Allee durch die Decke von einer über dem Boden liegenden Schneidewerkstatt aus eingebrochen und eine Beute von 1500 Mark Wert gemacht.

Die Gattin des italienischen Rittmeisters Rasi in Bologna wurde von ihrem Manne zum Selbstmord gezwungen und vergiftete sich mit Sublimat. Der Gatte wurde verhaftet.

Die Nachricht von der Verhaftung des Attentäters des Mordanschlages auf den Bischof von Debreczin in Ungarn, die in Ueslöh erfolgt sein sollte, erweist sich als unrichtig.

Kirchliche Nachrichten.

Evangel. Gottesdienst.
Ostersonntag, den 12. April 1914.
Morgens 10 Uhr: Lieder Nr. 90. — 95. — Text: Psalm 118, 15—24.
Die Kollekte ist für die bedürftigen Gemeinden unseres Bezirkes bestimmt.
Morgens 11 Uhr: Kindergottesdienst. Nr. 400 (Ostern). — 97. — Ev. Lukas 24, 1—12.
Ostermontag, den 13. April 1914.
Morgens 10 Uhr: Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden. Lieder Nr. 102. — 228. — Text: 1. Sam. 7, 12.
Samstag, den 18. April 1914.
Nachmittags 2 Uhr: Beichte. — Lied Nr. 32. — Text: Psalm 23, 5.
Kath. Gottesdienstordnung.
Ostersonntag, den 12. April.
Um 8 Uhr: Auferstehungsfeier, Frühmesse und Eucharistie des Männervereins.
1/2 10 Uhr: Hochamt mit Predigt und Te Deum.
2 Uhr: Oster-Andacht und Segen.
Ostermontag, den 13. April.
Der Gottesdienst ist wie an Sonntagen.
Gelegenheit zur hl. Beichte ist am Karfreitag und an den beiden Osiertagen vor der Frühmesse.
Osterdienstag, den 14. April.
1/2 9 Uhr: Heilige Messe für die verstorbene Frau Dr. Hof. An den übrigen Tagen ist die hl. Messe um 8 Uhr.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.
Samstag, den 11. April. Geschlossen.
Sonntag, den 12. April. Bei aufgeh. Abonnement.
Parfival. Anfang 5 Uhr.
Montag, den 13. April. Bei aufgeh. Abonnement.
Polenblut. Anfang 7 Uhr.
Residenz-Theater.
Anfang 7 Uhr.
Samstag, den 10. April. **Monna Vanna.**
Sonntag, den 12. April. 1/2 4 Uhr. Halbe Preise!
Luh Löwenhaupt.
I. Feiertag, 7 Abds. Zum 1. Male! Neuheit!
Müllers.
Montag, den 13. April. 1/2 4 Uhr. Halbe Preise!
Der blinde Passagier.
II. Feiertag, 7 Abds. **Müllers.**
Kurhaus Wiesbaden.
Samstag, den 11. April. 4 und 8 Uhr: **Abonnements-Konzert des Kurorchesters.**
Ostersonntag, den 12. April. 12 Uhr: **Militär-Promenade-Konzert an der Wilhelmstraße.**
Ostermontag, den 13. April. 4 Uhr im Abonnement im großen Saale: **Symphonie-Konzert.**
8 Uhr:
Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Während der Oster-Feiertage:

Hochfeines Doppel-Bier, hell

oder

Bock-Bier

dunkel

Brauerei Felsenkeller

Hans Küßner.



Kaninchen- u. Geflügelzucht, Vogel- u. Tierschutzverein Schierstein.

Während der Osterfeiertage im Gasthaus „Deutscher Kaiser“ Große Ausstellung von Kaninchen u. Geflügel aller Rassen, verbunden mit einer Ausstellung von Aquarien und Gegenständen für Vogelschutz.

Eintritt nur 20 Pf. und dabei ein Freilos.

Preis-schießen.

Am 2. Feiertag von nachmittags 4 Uhr an im Saale Tanzvergnügen. Wir laden hierdurch ein verehrl. Publikum zur Besichtigung unserer Ausstellung höf. ein. Dr. Vorstand.

Grosse Halle

und Fenstern als Feldscheuer oder Lagerschuppen, 45 m lang, mit Satteldach in den Ecken 3.80 hoch ganz oder geteilt billig 46 cm. Balkenholz 1200 m Brettern 5006

Telefon Nr. 1894

Schreinerei Gräf, Mainz Jakob-Dietrichstr. 1.

AUCH ANKAUF

Bekanntmachung.

Der Schießplatz bei Rambach wird zum Abhalten von gefechtsmäßigen Schießübungen vom 16. April 1914 bis einschließlich 20. Juni cr. an den Werktagen benutzt werden.

Es wird täglich geschossen von 9 Uhr vormittags bis zum Dunkelwerden. Sonnabends nur von 9 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags.

Bierstadt, den 8. April 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Wie mitgeteilt worden ist, werden die in den Distrikten Klauer und Leidenheiden zur Zeit befindlichen Wassertümpel von der Schuljugend aufgesucht und von derselben die angrenzenden Grundstücke betreten und sonst allerlei Unfug verübt.

Es ergeht an die Eltern das Ersuchen, ihren Kindern das Aufsuchen der Wassertümpel zu verbieten, da bei dem hohen Wasserstand derselben sehr leicht ein Unfall passieren, auch bei Benutzung der Wassertümpel zu Badezwecken seitens der Kinder die Gesundheit der Letzteren Schaden erleiden kann.

Für den durch das Betreten fremder Grundstücke durch Kinder entstehenden Schaden sind die Eltern derselben haftbar.

Bierstadt, den 8. April 1914.

Die Polizeiverwaltung: Hofmann.

Bekanntmachung.

Die Gemeinde-Hundesteuer-Hebeliste liegt vom 9. April l. Js. ab zwei Wochen auf hiesiger Bürgermeisterei zur Einsichtnahme der Interessenten offen. Einsprüche gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Liste können in dieser Zeit schriftlich oder zu Protokoll geltend gemacht werden.

Anmeldungen von im Newjahr 1913 (vor April 1914) abgeschafften Hunden können nur Berücksichtigung finden, wenn solche bis zum 15. d. Mts. hier eingegangen sind.

Bierstadt, den 7. April 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Todesanzeige.

Heute früh 1/4 Uhr verschied sanft nach längerem Krankenlager unser liebes gutes Kind

Willy Hofmann.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Bierstadt, den 11. April 1914.

Die Beerdigung findet am 1. Oftertag, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Feldstraße 1, aus statt.

Saalbau „Zum Adler“

Am 2. Ofteriertag

Grosse Tanzmusik

Anfang 4 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Es ladet hierzu freundlichst ein

Ludwig Brühl, Besitzer.

Im Saal: Prima Weine. — Vereinsaal: Vorkbier der Brauerei Felsenkeller.

Frisch geschlachtet.

Wichtig für Brautleute!

Durch langjährige Erfahrungen in der Möbelbranche, einfache und solide Geschäftsführung, sowie Ersparung hoher Ladenmiete, kaufen Sie bei mir alle Sorten

Möbel besser und billiger

als in auswärtigen Geschäften.

Neuheiten in modernen Schlafzimmer von 180—600 Mk. stets auf Lager.

Küchen in echt Pitschholz, (1 Küchenschrank mit Messingverglasung und Linoleumbelag, Anrichte mit Topfbrett und 2 Stühle) von 120 Mk an

Plüsch-Diwans von 48 Mk. an.

Einzelne Möbel in großer Auswahl.

Langjährige Garantie.

Friedr. Wilh. Mayer

Wilhelmstr. 15 - Schreinermeister - Fernruf 1289

Jetzt gekaufte Möbel werden für spätere Lieferung aufbewahrt.

Bei Trauerfällen

empfiehlt alle Arten

Berl- u. Laubfränze

zu billigsten Preisen.

Fr. Wilh. Mayer,

Schreinerei u. Sarglager,
Wilhelmstr. 15. Tel. 1289.

Umzugshalber billig zu verkaufen. Gut erholter einmal Herd rechts, 1 einfache Bettstelle mit Sprungrohren, und eine massive Holzbank. Näheres in der Expedition d. Blattes. (260.)

2 Schaufästen, 1 Ladentreppe u. 1 Photograph.

Apparat m. Zubeh.
billig zu verkaufen.

G. Sundheim,
Eichenheimerstraße 28.



**Geflügel- Vogel- und
Kaninchenzuchtverein
Bierstadt.** gegr. 1905

Zur bevorstehenden Bruttsaison finden fristigende

Glücken

jederzeit Abnehmer.

Anmeldungen an den 1. Vorsitzenden Fr. A. L. Kaiser Kirch-
gasse 4. Der Vorstand.

2 Zimmer und Küche
in Bierstadt zum 15. gesucht.
Off. unter R. 76 an die Exp.

**Zu vermieten
2 Zimmer und Küche**
Tannstraße 28.

Sonnenberg, Adolfsstraße 5,
3 Zimmerwohnung
mit Küche und Zubehör zu vermieten
Näheres daselbst im Parterre.

Dame, die ihre Studien bei
ersten Professoren
gemacht, nimmt noch einige
Schülerinnen für Gesang
gegen mäßiges Honorar.
Näheres Wiesbaden, Rhein-
straße 86 part.

Bilanz pro 31. Dezember 1913.

Aktiva.		Passiva.	
Rasse	1706,29 Mk.	Geräte	160,42 Mk.
Guthaben bei der		Geschäftsanteile	11,— "
Rass. Sparkasse	1428,31 "	Reservefond	1716,— "
Guthaben bei dem		Betriebsrücklage	603,09 "
Vorschussverein	650,77 "	Guthaben von Mit-	
Guthaben bei der		glieder	13,— "
Central-Ein- und		Reingewinn	461,56 "
Verkaufsgenossen-			
schaft	50,— "		
Guthaben bei Mit-			
gliedern	218,70 "		
	4054,07 Mk.		4054,07 Mk.

Mitgliederstand am 1. Januar 1913

110 Mitglieder

Eingetretene in 1913

3

Ausgetretene "

1

Gestorbene "

1

111 Mitglieder.

Bierstadt, den 8. April 1914.

Landwirtschaftlicher Consumverein

eingetr. Genossenschaft mit unbeschr. Haftpflicht zu Bierstadt.
H. Stiehl II. Karl Heymach.

Adler-Räder



Jetzt im erwachenden Frühjahr mehr
sich gewaltig das Heer der Radsportfreunde.
Beim Fahrradkauf mögen Anfänger be-
achten, was kundige Sportleute längst
wissen:

„Zu rechtem Sport ein gutes Rad“.

Wer den soeben erschienenen „ADLER-
FAHRRAD-KATALOG Nr. 719 als
Richtschnur nimmt, ist aller-Sorge ledig.
Denn seit 34 Jahren, solange es deutschen
Radsport gibt, erfreut sich das „ADLER“-
Fahrrad wegen seiner Güte, Haltbarkeit
usw. eines gefestigten Ansehens.

Für das Berufsleben und gesellige
Tourenfahrten, für Bahn- und Distance-
Wettfahrten usw., kurzum für jeden Zweck
sind passende Typen da. Neben besonders
elegant ausgestatteten Typen gibt es ferner
ein extra starkes Modell für strapaziösesten
Gebrauch. Aber auch für die Jugend,
Knaben und Mädchen, trifft man passende
Typen.

Durch und durch solide Bauart und
die auserlesenen Qualitätsmaterialien bü-
rgen für langen Bestand.

Peter Trost.

Sparkasse

des

Vorschuss-Vereins zu Wiesbaden

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Friedrichstrasse 20.

Höchstelagen: Mk. 3000.—

Zinsfuß: 3 1/2 % Tägliche Verzinsung

Aufbewahrung von Sparkassenbüchern

(geheimes Stichwort.)

Hausparkassen.

Obermaat Hahnepoot.

41

Eine kuriose Geschichte von G. Eippli.

(Nachdruck verboten.)

Ein Jahr war es her, seit Gevatter Klapperbein Einzug in die Häuslichkeit des Obermaaten Hahnepoot gehalten hatte. Vater war verdrießlich, weil es schon zum dritten Male ein sittsam Mägdelein statt des erhofften Stammhalters gewesen, das blinzelnd in das Zwielicht des anbrechenden Nobembertages „gepeilt“ und dazu einen Krach geschlagen hatte, der nach Ansicht des „glücklichen“ Vaters geradezu vorchriftswidrig war. Selbst Albions großmäuligste Stimmrechtlerin hätte dieses Rüfen um die Stärke und Ausdauer solchen „Palabers“ beneidet.

Unwillig war man, weil es in der Befoldungsvorschrift einen Paragraphen über Kinderzulage noch immer nicht gab, was nach der maßgebenden Ansicht aller „Bornholmer“ (zu Deutsch: verheirateten Unteroffiziere) eigentlich schon längst erforderlich und natürlich „da oben“ bloß vergessen worden war.

So mußten Hahnepoot und Frau Gustchen denn die Feuer noch ein paarmal mehr „überholen“, um sich und die Krabben durchzufüttern und um den sonstigen Unannehmlichkeiten des Daseins nicht ganz entsagen zu brauchen. Denn, wie „Männer“ einmal ganz richtig bemerkte: völlig unter den Torswagen wollte man doch auch nicht kommen.

Und es ging denn auch mit einem bißchen Knapsen und gelegentlichem heldenmütigen Berzichteistien „alles klar“.

Der Oberbootsmannsmaat in der Kaiserlichen Marine, Herr August Wilhelm Hahnepoot, verließ sein in der Kaserne im sogenannten Familienflügel gelegenes Quartier, um sich zum Frühappell zu begeben.

Er war sowohl bei diesem Appell als auch im übrigen Dienstbetriebe der 3. Kompagnie eine hochwichtige Persönlichkeit, da er das verantwortungsvolle Amt des stellvertretenden Kompagniefeldwebels inne hatte; er war also das, was man einen „Diensttuer“ nennt. Zum „Etatmäßigen“ war es hoffentlich nicht mehr gar so weit, aber es wurde nun auch allmählich Zeit damit; er lief, Gott sei es geklagt, schon „einen ganzen Lamp“ als solch Zwitterding von Vorgesetzter und Kamerad umher.

Dieser geeignete Zustand hatte ihm schon manchmal Verlegenheit und heimlichen Aerger gemacht. So zum Beispiel gestern wieder, als er auf dem Korridor vor dem Kompagniebureau sämtliche Korporale „um sich herumgenommen“ hatte, um ihnen den wichtigen Passus über Pflichten und Rechte als Patrouillenfürher (anlässlich eines Sonderfalles, in dem der gentile Maschinistenmaat Kannenschwenker wieder einmal „Mist“ gemacht hatte), aus der Garnisdienstvorschrift in Erinnerung zu bringen.

Hierin wurde er durch einen hinzukommenden Offizier des im gleichen Garnisonchen liegenden Trainbataillons mit der Frage nach dem Feldwebel unterbrochen, und Hahnepoot hatte das Vergnügen, sich wieder einmal, wie schon so oft, als Schutz- und Nachgefeist der 3. Kompagnie unter erläuternder Darlegung der augenscheinlichen Gegensätze zwischen be-

sagtem Dienstgrad und seinem säbellosen Neußern vorzustellen.

Solche Situationen waren ihm besonders in Gegenwart einiger „Stänker“ unbehaglich, die es, wie in jeder Gemeinschaft, so auch in der im übrigen tabellosen „Crew“ der Maate seiner Kompagnie, gab.

Die vereinzelt Vertreter dieser Richtung konnten sich zeitweise nur unter gelindem Druck zu der Uebersetzung aufschwingen, daß Hahnepoot nicht nur im, sondern auch außer Dienst ihr direkter Vorgesetzter war; sie benutzten gelegentliche kleine Blößen oder Klemmen ihres Oberhauptes, um, natürlich nicht böswillig, nun, um — ein wenig zu „stänkern“.

Sie hatten aber meistens wenig davon, denn der „Nichtanerkannte“ stieg ihnen umgehend mit anerkennenswerter Behemung und Schneidigkeit ganz gehörig aufs Dach.

Beim Frühappell ist „alles zur Stelle und in Ordnung“ bis auf den Bootsmannsmaaten Niedermaier. Seine verwaiste zwölfköpfige Herde gibt hörbar innere Befriedigung über den unerwarteten Zustand des „Interregnums“ durch vielfältiges Quasseln Ausdruck.

Aber schon hat die Kompagniemutter die Uebel-täter erspäht und läßt sie, nachdem sie ihnen eine Prüge voll zweifelhafter Diebenswürdigkeiten gewidmet hat, „stillstehen“ wie Paternenpfähle, um ihnen Gelegenheit zu innerer Sammlung zu verschaffen.

„Unteroffizier vom Dienst!“

„Herr Feldwebel!“ echot dieser, den ideellen Rang vielleicht infolge schlechten Gewissens besonders betonend, indem er herantritt.

Hahnepoot geht mit ihm etwas zur Seite und fragt halblaut, damit die Langohren in der Front nichts aufschnappen, nach dem Verbleib des Maaten.

„Ich konnte ihn bis jetzt nicht finden, auf der Stube ist er nicht, im Kasino und in der Kantine auch nicht, er ist auch sonst nirgends zu entdecken.“

„Na, dann gehen Sie gleich nochmal überall längs; das wäre ja noch schöner; der Herr erscheint einfach nicht mehr zum Frühappell. Haben Sie auch ordentlich zum Austrreten ausgefungen? Er steckt wohl in irgend einem Geheimlokal und hat nichts gehört?“

„Sawohl, ich habe überall gepfiffen und ausgerufen. Habe auch selber auf den Stuben alles rausgeschmissen.“

„Gesunden muß er werden, gehen Sie noch einmal die ganze Kaserne durch.“

Bei der nun folgenden kurzen Musterung des „angenehmen Neußern“ der tapferen Schar wird mancher wieder vom Feldwebel wegen verschiedenster Bummeleien „gefißt“.

„Blusen vorne hoch! — Natürlich, Geschner, Sie Glendiger, haben wieder mal zur Abwechslung zwei Knöpfe zu wenig an der Hose. Gestern kein Sturmband an der Mütze, vorgestern baumelte die Kolarde nur noch an einem Faden usw.; morgen werden wir wohl das Vergnügen haben, Sie im Adamskostüm an-

treten zu sehen. Sie sind doch ein ganz unverbesserlicher Luch! Aber was soll man Thretwegen noch lange den Schnabel aufreißen, jetzt sind Sie dran, heute Mittag zum Rapport!"

"Knöpfe sind eben abgerissen, Herr —"

"Willst du wohl den Rand halten, Kerl! Habe ich Sie schon gefragt? Es ist doch geradezu unerhört, daß ihr Schafsnasen immer noch mit dieser dämlichen Ausrede kommt: eben abgerissen. Ihr Sturmband war gestern auch eben abgerissen. Blödsinn! — Blusen runter! — Bootsmaat Klitsch, passen Sie mir auf diesen Mann besser auf, das geht so nicht, mehr mustern, mustern die Leute vor dem Austritt. Sie müssen da mehr Dampf hinter machen."

"Warum haben wir uns denn heute früh den Hals nicht gewaschen, Freund Kerschke? Wohl Angst vor dem kalten Wasser gehabt, hä? Sie sehen ja toll aus, Mann! Sind Sie über Nacht beim Schornsteinfeger in der Lehre gewesen? Warum waschen Sie sich nicht ordentlich? Antwort!"

"Gewaschen hab' ich mir, Herr Feld —"

"Gewaschen nennen Sie das? In die Luft gepudt haben Sie und sind drunter durchgelaufen, wir kennen uns doch, also reden Sie nicht noch länger. Da sind immer noch so ein paar Wasserseue unter euch, die sich morgens „firnissen“ müssen, aber ich werde euch; auch zum Rapport, der Kerschke!"

"Zawoll!"

"Zu Befehl heißt das! Wie?"

"Zu Befehl, Herr Obermaat!"

"Maschinenmaat Twist, Ihnen gilt dasselbe, was ich Klitsch schon sagte: Mustern! Mustern die Kerle. Hundertfünfzigmal mindestens den Tag! Die Kerle verkommen ja sonst ganz und gar!"

"Die Abkommandierten rechts raus! Zurück! Rechts raus! Ihr seid wohl schon wieder eingeschlafen, ihr alten Herren? Nach dem Signalmast, marsch, marsch!"

Die „alten Herren“ stürmen davon wie ein Hagelwetter, bauen sich an dem etwa sechzig Meter abseits stehenden Signalmast auf und warten auf ihre „Einberufung“, indes Hahnepoot der Größe nach antreten und zum Dienst abrücken läßt.

Ein Pfiff mit der Batteriepfeife bringt das blaue Häuflein am Mast in staunenswerte Bewegung.

"Sieh mal an, was ihr noch schön laufen könnt," empfängt Hahnepoot die pusiende Schar, „das habt ihr wohl selber nicht mehr für möglich gehalten. Wie schön rot ihr jetzt seid! Ordentlich verjüngt seht ihr aus. Ja, ja, ihr müßt doch hin und wieder eine kleine Auffrischung haben. Auf Stationen, weggetreten!"

Die „Flunkis“ spritzen auseinander, und der Feldwebel wendet sich an den Unteroffizier vom Dienst, der seit einigen Minuten von seinem Streifzug wieder zurück ist, und, sein Seitengewehr auf und niederwippend, abwartend in der Nähe steht.

"Nun, haben Sie ihn gefunden?"

"Zawohl, aber ich kann ihn nicht hochkriegen, ich habe ihn ein paarmal geschüttelt, aber —"

"Nicht hochkriegen? Menschenkind! Das wäre ja noch schöner. Wo steht er denn überhaupt?"

Luchs (auch einer von den „Stäntern“) grinst: „Auf dem Trockenboden im Familienflügel, Herr Feldwebel!"

"Waas!"

"Zawohl, er hat sich dort in einer leeren Waschbälge eingeschlossen und schnarcht wie ein Eisbär. Und aussehen tut's um ihn herum —"

"Aber, das ist doch wirklich die Höhe!" bringt entsetzt Hahnepoot nur hervor und läuft auch schon in der Richtung des entheiligten Familienflügels davon, mit dem Voratz, den pflichtvergeffenen Uebelthäter ganz gehörig zu „listen“. Denn das ging doch schließlich über die Hutschnur! Sucht dieser Mensch sich im Dachgeschoß über den Familienwohnungen ein verschwiegenes Plätzchen aus, um da in aller Ruhe, beinahe unauffindbar, einen kräftigen „Teel“ zu nehmen!

Aber natürlich, das kam davon. Fünfmal in der Woche bis 2 Uhr und zweimal bis zum Wochenurlaub, den mühsam verdienten „Coks“ in Bier und

Brantwein leichtsinnig verjucht — wie sollte das auch anders kommen? Man hatte ja so seine eigenen kleinen Erfahrungen gemacht. Aber Deubel nochmal! Man war trotz alledem pünktlich an Bord gewesen; den „Colani“ aus, rin in die Seestiebel und dann noch rechtzeitig an Deck zum Reinschiff, um den Langweiligen unter den herauftommenden Gästen nach allen Regeln der Kunst „das Horn zu scheuern".

Während Hahnepoot im Lauffschritt solche Betrachtungen anstellt, ist er auch schon bei der Tür und will, sie aufreißend, die Treppe hinauffürmen, als ihm — ratsch! — der große Hund seines Nachbarn, Feldwebels Ufinger von der „Zweiten“, zwischen die Beine fährt und, nicht weniger erschreckt als der sich kräftig zu Boden setzende Dienstuende, ihm ein Stück so groß wie ein Müzenboden aus der noch so schönen dritten Hose reißt.

"Hundevieh elendes!" schreit der so jählings im Dienstfeiser Unterbrochene, indem er aufspringt und zornentbrannt dem Attentäter naheilt, der in langer Flucht quer über den Kasernenhof sein Heil sucht. War das die Möglichkeit! „Gump!" Dieses sanfte, gelehrtige Tier, mit dem sein Herr einen wahren Kult trieb, ihm, dem Obermaaten Hahnepoot, ins Hofenbein zu fahren!

Es war klar, das hatte er nur im Schred über die unerwartete Kollision getan; da lief er ja noch, daß ihm das Schraubenwasser schäumte.

Unser Obermaat hat denn auch bald das Vergebliche seines Bemühens eingesehen. „Warte,“ grollte er nur noch dem Enteilenden nach, „dich kriegt Bizfeldwebel Westermann auch vielleicht noch mal vor sein nie fehlendes Rohr, wärst nicht der erste, verflüxter Rader. Von mir hast du denn: aber keine Fürsprache zu erwarten."

Der „Bize“ stand nämlich bei einigen ehemaligen Besitzern nichts nütziger Räder stark in Verdacht, diese meuchlings zu ihren Vätern versammelt zu haben. Vielleicht tat man ihm Unrecht, denn er war durchaus nicht blutgierig, trotz seines martialischen Aussehens, doch konnte es immerhin möglich sein, da er Inhaber eines alten Teschings und ein guter Schütze war.

Jetzt war Hahnepoot nur darauf bedacht, schnell und ungesehen in sein „Wigwam“ zu gelangen, um an Stelle der „zerlegten“ dritten eine andere Hose in Dienst zu stellen.

Als er nach dieser feierlichen Handlung mit bedeutend „weniger Umdrehungen“ als beim ersten Anlauf die Bodentreppe hinauffteigt, findet er, beim Tatort angelangt, außer merkllichen Spuren eines „inneren Kampfes“ keinen Müzenwimpel von Niedermeher, geschweige denn ihn selbst. Der hatte nämlich infolge eines Mordspettakels der unter ihm „kasernierten“ Sprößlinge Hahnepoots inzwischen seine Auferstehung gefeiert. Noch stark unter dem Einfluß der nächtlichen „Suggestion“ stehend, war er durch die offen stehende Bodentür die Treppe hinunter und in die Freiheit gelangt.

Der Feldwebel schüttelte den Kopf: Hat der aber „Kette gesteckt“, er muß in der ollen Dedwaschbälge doch einen unsicheren Liegeplatz gehabt haben. Dann begab er sich auf das Bureau, wo eine Menge Schreibarbeit seiner harrete. Dort meldete ihm Luchs, daß Niedermeher sich soeben schnell angezogen und zum Dienst gegangen sei.

"Schön, das ist noch das Vernünftigste, was er machen konnte; aber vors Brett kommt er doch, denn er steht schon im Meldebuch der Kasernenwache drin."

Infolge bevorstehender Indienststellung mehrerer Fahrzeuge, welche ihre dazu nötige Besatzung von der 3. Kompanie erhielten, galt es, sich heute ordentlich ins Zeug zu legen. Stammrolle und Nationale mußten abgeschlossen, Ueberweisungspapiere gefertigt, notwendig gewordene Ersatzgestellungen erledigt werden und noch vieles, vieles mehr.

Die Köpfe der Schreiber dampften, und die Federn flitzten nur so.

Und diese Hochflut von Fragen, Anordnungen und Meldungen, die sich bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten über den geplagten „Spieß“ ergoß!

(Fortsetzung folgt.)

Perlen der Dichtkunst

Abenddämmerung.

Ach, die Sonne gleicht verwelkter Rose,
Die das Haupt neigt, nimmer farbig sprühend,
Ihr entfallen schon die Blätter lose,
Jene bleichen Strahlen, matt verglühend.

Stumm und still liegt rings die Welt im
Kreise,

Nur ein Glöcklein tönt aus fernen Räumen;
Fern und schön, als klang's vom Himmel leise,
Oder ist der Ton bloß süßes Träumen?

Schweigend horch ich in der Dämmertühle,
Tief in jenen Ton ich mich dabei versenke;
Gott mag wissen, was dabei ich fühle, —
Gott mag wissen, was ich dabei denke!

Ein deutscher Dichter in Sibirien.

Eine Erinnerung von Dr. Ernst Maasburg.

Trotzdem der Zar die Deportation nach Sibirien (wenigstens für die Ohren der öffentlichen Meinung von Europa) aufgehoben hat, besitzt der Name immer noch einen schaurigen Klang für alle Humanen und Gebildeten, und lange Zeit wird vergehen, ehe er denselben völlig verliert. Wie das Gute, wirkt auch das Böse noch lange in der Erinnerung fort und zeitigt seine Wirkungen in unseren Taten. Durch die verdienstvollen Schilderungen Kennans sind wir alle mit den Schrecken und Brutalitäten des russischen Verbannungssystems bekannt, das aber werden nicht allzu viele wissen, daß auch einmal — vor etwas mehr als 100 Jahren — ein vielgenannter deutscher Dichter nach Sibirien verbannt war, nämlich August von Kogebue, und daß das von ihm hierüber veröffentlichte Werk: „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens“ bereits ganz eben solche haarsträubenden Tatsachen und Beispiele mitteilt, wie sie 100 Jahre später der mutige amerikanische Journalist veröffentlicht und damit die flammende Entrüstung der Kulturwelt wachgerufen hat.

Die Geschichte dieser Verbannung ist schon an und für sich derart merkwürdig, daß sie schon um ihrer selbst willen gelesen zu werden verdient, sie kennzeichnet sich in ihren Ursachen und ihrer Vollziehung als ein Willkürakt niedrigster Art und zeigt, daß das Verbannungssystem von damals sich von dem neuester Zeit in nichts unterschied, daß die dabei funktionierenden Beamten bereits ebenso gewalttätig, brutal und bestialisch waren und daß die liebevolle Gerechtigkeit gar nicht danach fragte, was aus den Familien der unglücklichen Opfer ihrer Grausamkeiten wurde.

Kogebue hatte eine Russin zur Frau, mit der er in innigster, glücklichster Ehe lebte. Das Heimweh trieb sie nach Rußland zurück, und er selbst hatte versprochen, sie nach drei Jahren in die Arme ihrer Kinder, Verwandten und Freunde zurückzuführen. Nur: n:ern schied er von Weimar, wo er sich damals aufhielt, um so mehr, als die russischen Verhältnisse unter dem von Cäsarwahn sinn ergriffenen Kaiser Paul der Reise keineswegs günstig sahen. Der Dichter traf deshalb alle Vorsichtsmaßregeln, er beschaffte sich einen Paß des Zaren auf neun Monate, und es fiel ihm nur auf, daß der russische Gesandte in Berlin, Baron Crüdener, ihm schrieb, daß er Auftrag erhalten habe, ungehämmt den Weg, den er nehmen werde, in Petersburg anzugeben, „damit den Schwierigkeiten, die er an der Grenze finden würde, durch einen ausdrücklichen Befehl vorgebeugt würde“. Im Vertrauen aber auf das durch den Paß bewilligte freie Geleit des Zaren und seine eigene Harmlosigkeit, reiste er am 10. April 1800 mit seiner Frau, drei kleinen Kindern und Bedienung von Weimar ab, um den Sommer auf seinem Gute in Pöland zuzubringen. Er hatte ja 15 Jahre lang in russischen Diensten gestanden — als Assessor und Präsident des Gerichts und Gouvernements — und war, als er 1785 wegen geschwächter Gesundheit seinen Abschied nahm, unter Erhöhung des Ranges und mit Zeugnissen über seine untadelhafte Amtsführung

entlassen worden. Er hatte nie eine Zelle gegen Rußland und Kaiser Paul geschrieben, seine bedeutende Anerkennung getan; in seinen Werken zeigte er sich von streng monarchischer und loyaler Gesinnung. Die Papiere, welche er mit sich führte, bestanden in glänzenden Attesten, seinem Paß, Urlaubsschreiben der Wiener Oberhoftheaterdirektion (er war nominell noch Direktor des dortigen Hoftheaters), in Empfehlungsschreiben hoher Persönlichkeiten, einem Brief der Herzogin von Weimar an die Großfürstin Elisabeth von Rußland usw.

Noch kurz bevor er die Grenze passierte, warnte ihn ein alter Dorfschreiber eindringlich, Rußland jetzt nicht zu betreten; er achtete die Warnung nicht, er vertraute dem kaiserlichen Paß. Ungehindert ließ man den Wagen an der Grenze passieren, kaum aber in dem Fleden Polangen angelangt, wurde der Dichter in dem Grenzzollhause von dem Obersten Sellin — der obendrein ein alter Bekannter von ihm und seiner Frau, und dem daher der Auftrag sehr peinlich war — verhaftet; alle seine Papiere wurden beschlagnahmt, sogar seine Taschen mußte er umkehren. Die Russen verstanden sich sogar auf seine eigenen Sachen besser als er; sie entdeckten in einem kleinen Kasten, worin er verschiedene Kleinigkeiten aufbewahrte, ein geheimes Fach, von dessen Existenz er selbst keine Ahnung gehabt; natürlich war es leer.

Ein bewaffneter Kosak geleitete ihn nun mit seiner Familie nach Mitau; hier teilte man ihm mit, daß er ohne seine Familie nach Petersburg weiterreisen müsse. Groß war sein und seiner Frau Entsetzen; aber was half alles Protestieren? Der Kaiser hatte befohlen, und die Beamten, obwohl einige derselben an sich mitleidige Personen waren, mußten gehorchen. Ein Hofrat Schrschelschichin wurde ihm nebst einem Kurier beigegeben, ersterer ein erbärmlicher Scherge, keiner humanen Regelung zugänglich und unwissend wie ein Australneger. Man redete dem Dichter ein, er solle nur nach Petersburg, um sich zu rechtfertigen; er werde in höchstens 14 Tagen wieder bei seiner Familie sein. Statt dessen aber ging die Fahrt — direkt nach Sibirien, und — was das Schlimmste war — der Gefangene mußte ihre Kosten fast ausschließlich aus eigenen Mitteln decken.

Sobald er, der noch immer nicht geahnt hatte, was ihm bevorstand, erfuhr, daß er nach Sibirien gebracht werden solle, beschloß er zu entfliehen. In einer der nächsten Nächte ließ er sich, als seine Transporteure schliefen, durch das Fenster des Wirtshauses, in dem man übernachtete, auf die Straße hinab; eine größere Summe Geldes führte er bei sich, leider aber nichts zu essen. Er irrte fast zwei Tage bei entsetzlichem Wetter im Walde umher. Endlich erreichte er ein nahe Gut, das einem Bekannten gehörte. Man sättigte den Verschmachteten und beherbergte den Erschöpften, lieferte ihn aber wieder aus, und zu einem weiteren Fluchtversuch sah er sich die Gelegenheit abgeschnitten, da sein Transporteur seine Sachen und sein Geld an sich nahm. Nur hundert Rubel trug er eingenäht bei sich.

Nun ging es geradeswegs nach Tobolsk. Seine Bekannten hatten ihn, obwohl sie nicht gewagt hatten, seine Flucht zu fördern, ihn reichlich mit Essen und warmer Kleidung versorgt, aber er war während der ersten Tage zu gebrochen, um etwas zu genießen, und als er Gebrauch von den Geschenken machen wollte, fand er, daß der Herr Hofrat und der Kurier nicht nur die Lebensmittel aufgezehrt, sondern auch die Kleidungsstücke in Besitz genommen hatten. Ueberhaupt plünderten sie ihn bei jeder Gelegenheit; die Briefe, die er an seine nichtsahnende Frau oder an andere Personen schrieb, nahm der Kurier wohl nebst einem guten Trinkgelde entgegen und schwor, sie zu besorgen. Es kam aber keiner in den Besitz der unglücklichen Frau, und derjenige, den ihm der Hofrat zu schreiben gestattete, wurde von dem spitzbübischen Schurken vernichtet. Seines Geldes bedienten sie sich ebenso ungeniert wie seiner übrigen Sachen. Dabei gestattete ihm der Transporteur, als er ernstlich erkrankte, nicht nur keinen Arzt, sondern auch nicht einmal einen Kashtag zu seiner Erholung.

Zuletzt geriet der unglückliche Gefangene, Tag für Tag weitergeschleppt, in einen Gemütszustand, den er für den Vorkäuser des Wahnsinns hielt, und in dem ihm alles, was mit ihm geschah, gleichgültig war. Anfang Mai passierte

man Moskau; beim Ueberfahren der hoch angeschwollenen Sura wären die Reisenden bald ertrunken, ein andermal führen sie mitten durch einen brennenden Wald, und ein drittes Mal schlug der Blitz bei ihnen in einen Baum. Täglich entluden sich schwere Gewitter, die Nahrung war kümmerlich, die Schlafstätten ließen an allem zu wünschen übrig, nur nicht an Ungeziefer. Ungefähr 80 Werste von Kasan trafen sie einen Mann von 130 Jahren. „Sein Sohn war über 80 Jahre alt, gleich aber einem Manne von kaum 50 Jahren. Enkel und Urenkel hatte er ohne Zahl. . . Er konnte wenig mehr sehen, die übrigen Sinne aber fehlten ihm nicht. Zuweilen ging er noch selbst in den Wald, um sich Baumrinde zu seinen Schuhen zu holen.“

Unterwegs begegneten sie öfters anderen Verwiesenen: auf dem Wege von Kasan nach Perm erreichten sie zum ersten Male größere Haufen von diesen, zum Teil paarweise aneinander gekettet. Sie wurden zu Fuß nach Irkutsk oder in die nördlichsten Bergwerke geschleppt. Es waren junge Mädchen unter ihnen, und die Reise währte oft ein halbes Jahr und länger.

Endlich erreichte man Tobolsk, wo der Gouverneur den Verbannten freundlich und mit Auszeichnung aufnahm, ihn bei sich essen ließ und ihm alle nur erdenklichen Erleichterungen verschaffte. Leider vernahm er aber auch von dem edlen Manne, daß er in Tobolsk nicht bleiben werde, sondern in einen anderen Ort des Gouvernements gebracht werden solle. Er überlasse ihm die Wahl, rate ihm aber, Kurgan zu wählen, das noch das mildeste Klima besitze. Seine Ankunft in Tobolsk erregte Sensation, da mehrere seiner Stücke dort im Theater gespielt wurden und jedermann ihn kannte. Ein anderer Verbannter, Kiriakoff, ließ ihm Bücher — eine wahre Seltenheit in dieser Gegend, da der Kaiser die ganze ausländische Literatur verboten hatte. Dieser Kiriakoff war der Sohn eines wohlhabenden Edelmannes, „und mit zweien seiner Brüder und drei anderen Offizieren Hals über Kopf hierher geschickt worden, weil sie bei einem fröhlichen Gelage sich einige Scherze erlaubt hatten. Er kam nach Tobolsk, ein paar andere wurden nach Irkutsk gesandt; sein jüngerer Bruder saß 4000 Werste von Tobolsk in einer kleinen Festung in Ketten.“

Dies nur ein Fall von den vielen, die Kokebue anführt; wir haben leider nicht Raum, hier noch mehr Beispiele von der Trivialität, mit welcher wegen unbedeutender Kleinigkeiten ganze Familien ins Elend gestürzt, Väter von Weib und Kindern getrennt und Menschenleben vernichtet wurden, anzuführen, ohne daß man ihnen auch nur erlaubt hatte, von ihnen Abschied zu nehmen.

Von Tobolsk aus sandte der Dichter ein Buch an den Kaiser, worin er seine gänzliche Schuldlosigkeit darzutun suchte. Nach 14 Tagen erfolgte seine Weiterbeförderung nach Kurgan. Der Gouverneur schenkte ihm noch eine Kiste chinesischen Tee und versprach, ihm alle Woche das „Journal de Francfort“ zu schicken; Bücher gab ihm leihweise sein neuer Freund Kiriakoff mit, andere Bedürfnisse hatte er sich eingekauft. Die Reise legte er in einem sogenannten Kibitschen, einem karrenähnlichen Fuhrwerk, schlecht genug zurück. Auch in dem kleinen Neste verschaffte ihm sein berühmter Name eine gute Aufnahme. Er bewegte sich vollständig frei, hatte aber für sich selbst zu sorgen und durfte sogar einen Diener halten und nach Belieben auf die Jagd gehen. Intime Freundschaft schloß er mit einem verbannten Polen, Iwan Sokoloff, der deshalb hier war, weil einer seiner Freunde ohne sein Wissen seine Adresse benutzt hatte, um eine nicht ganz unverdächtige Korrespondenz um so sicherer zu erhalten.

Der Dichter mietete sich für schweres Geld — 15 Rubel monatlich — ein kleines Häuschen, bestehend aus zwei Zimmern, einer Küche und einer Kammer. Alles andere, soweit es überhaupt zu bekommen war, fand er äußerst billig. Ein Pfund Brot kostete 1,5 Pf., ein Pfund Rindfleisch 5 bis 6 Pf., ein junges Huhn ebensoviel, ein Pfund Butter 15 Pf., ein Paar Virl- oder Haselhühner 10 Pf., eine Schüssel Fische 6 Pf., ein Kasten Holz 80 Pf., ein Hase ohne Balg war umsonst zu haben, da die Russen sie nicht aßen. Ein paar Pferde kosteten jährlich 25 Rubel zu unterhalten.

Trotz alledem war es ein jämmerlicher Aufenthalt, und um so trostloser, als der Verbannte nicht wußte, wie lange er dauern würde. Wie, wenn man ihn lebenslanglich hier

festhielt? Sein Haupttrost war die Bettstäre des Seneca; abends pflegte er sich auch — zum Teil zur Unterhaltung in seiner Einsamkeit, zum Teil aus wirklicher Verzweiflung — die Karten zu legen, und wenn sie seiner baldigen Erlösung günstig waren, freute er sich ebenso sehr, wie er andere Abende über das Gegenteil verstimmt war, obwohl er natürlich nicht daran glaubte. Sein einziger Wunsch war nur, daß seine Familie zu ihm kommen möge — wenn seine Frau da sein würde, wollte er mit ihrer Hilfe einen Fluchtversuch unternehmen. Den Fluchtplan arbeitete er sich bis in die kleinsten Einzelheiten aus. — er hatte ihn aber nicht nötig, denn am 7. Juli 1800, einem heiteren, schönen Tage, traf plötzlich ein Dragoner ein, der einen kaiserlichen Befehl überbrachte, nach welchem der Dichter sofort zurückgebracht und ihm alles Nötige, auch Geld, geliefert werden sollte.

Hochfreut nahm Kokebue von allen neuen Freunden und Bekannten Abschied; bereits am anderen Morgen trat er die Rückfahrt an. Kurz vor Tiumen besiel ihn noch einmal eine ernste Krankheit; nach einigen Tagen fühlte er sich wieder wohler, und im Anblick des sibirischen Grenzpfahls trank er jubelnd in langen Zügen eine Flasche Burgunder, die er eigentlich für den Augenblick der Ankunft seiner Familie aufgespart hatte.

Endlich traf er in Petersburg ein, wo er seine geliebte Gattin wiedersah; sie hatte unendlich gelitten. Erst ganz in Ungewißheit über sein Schicksal, erfuhr sie plötzlich, man habe ihn nach Sibirien gebracht. Ein Blutsturz war die traurige Folge der Nachricht. Nun hatte sie sich wieder erholt. Deshalb man ihn verhaftet, darüber vernahm der Dichter auch jetzt nichts Genaues. Er sei dem Kaiser, sie hielt es, als Schriftsteller verdächtig erschienen. Seine rasche Befreiung verdankte er indessen nicht lediglich seiner Unschuld, sondern einem glücklichen Zufall. Vier Jahre vorher hatte er ein kleines Drama verfaßt: „Der Leiblutscher Peters des Dritten“, in welchem eine edelmütige Handlung des Kaisers verherrlicht wurde. Gerade zu jener Zeit übersetzte ein junger Russe das Stück ins Russische und sandte es durch die Post an den Kaiser. Auf diesen machte es einen gewaltigen Eindruck. Dem Uebersetzer schickte er sofort einen kostbaren Ring, dem Dichter aber, erklärte er, sei er Genugthuung schuldig, und müsse ihm wenigstens ebensoviel schenken, als er dem alten Leiblutscher geschenkt habe. Unberechenbar in seinen Tugenden, fertigte er sofort den Kurier ab — beständig waren ja solche Kuriere zwischen Petersburg und Sibirien unterwegs, da der Kaiser alle Augenblicke Personen, die seine Ungnade durch irgendeine Kleinigkeit auf sich gezogen hatten, nach Sibirien schickte oder wieder herholen ließ.

Kokebue erfreute sich von nun an seiner besonderen Gnade. Der Kaiser schenkte ihm ein Krongut von nahezu „400 männlichen Seelen“ in Livland, das ihm jährlich 4000 Rubel Pacht abwarf, und ernannte ihn zum Chef und Direktor der deutschen Hoftruppe mit 1200 Rubel Gehalt, 1800 Rubel für Equipage, freie Wohnung, freies Holz und Licht.

Letztere Bestallung war nicht nach des Dichters Bitten; er hätte am liebsten so schnell als möglich den Staub Rußlands von den Füßen geschüttelt, doch er durfte nicht wagen, den reizbaren Cäsar zu erzürnen. Es kostete diesen ja nur ein Wort, ihn nach Sibirien zurück, und womöglich in die berüchtigten Bergwerke zu schicken. So blieb er denn in der nichts weniger als leichten Stellung in beständiger nervöser Furcht, den Zorn des Tyrannen, der ihm persönlich sehr freundlich begegnete, zu erregen. War doch damals nicht gut zu leben in Petersburg und Rußland. Jeder, der dem Kaiser begegnete, mußte zu seiner Begrüßung niederknien; wen er in einem Grad oder runden Hut erblickte, den ließ er mit Knutenhieben bestrafen. Am Schlosse durfte man nur entblößten Hauptes vorbeigehen. Der wahnsinnige Autokrat mißhandelte und beschimpfte sogar seine eigenen Söhne, ja, zuletzt drohte er, in Ahnung einer Verschwörung, sie nebst seiner Gemahlin gefangen setzen zu lassen. Die bekannte Palastverschwörung kam ihm aber zuvor: in der Nacht zum 24. März 1801 wurde der Kaiser ermordet und der Thronfolger Alexander auf den Thron erhoben. Nun erst fühlte sich Kokebue ganz frei; er nahm unverzüglich seinen Abschied und lehrte mit Weib und Kindern nach Deutschland zurück.